

# Beobachtungen zur Rolle des Stellvertreters

Das Familien-Stellen, soweit es in einer Gruppe mit Stellvertretern durchgeführt wird, erhält seine lösende Wirkung in großem Maße über deren Authentizität. Über die Bewegungen und Worte der Stellvertreter, die eine wesentliche unsichtbare Dynamik einer Familie ans Licht bringen, „sehen“ der Therapeut und die Rat suchende Person und auch die Gruppenmitglieder, welche Kräfte in dem aufgestellten Beziehungssystem binden und lösen. Die Authentizität der Stellvertreter ist aber auch die große „Unbekannte“ des Familien-Stellens und anderer Aufstellungsformen. Eine der häufigsten Fragen in Aufstellungsgruppen bezieht sich darauf: „Wie ist es möglich, dass wildfremde Leute, die überhaupt keine Ahnung haben von dem Familiensystem oder von der Person, die sie darstellen, plötzlich wie diese Person reagieren und deren Gefühle und Verhaltensweisen und selbst ihre Körpersymptome übernehmen?“ (Ein Teilnehmer in: J. Neuhauser: „Wie Liebe gelingt“, Carl-Auer-Systeme Verlag 1999, S. 323.)

Ohne dass wir deswegen schon eine Erklärung haben, lassen sich zwei zusammengehörige Antworten geben. Die erste lautet: Die Stellvertreter kommen mit dem Prozess des Geholt- und Aufgestelltwerdens in ein Beziehungsfeld und dessen Dynamik, das sie weitgehend losgelöst von ihrer eigenen Familiendynamik in den Dienst der Ereignisse und Schicksale einer fremden Familie oder Beziehungskonstellation nimmt. Zwei Sachverhalte sind dabei bedeutsam: Die Information geschieht über eine Art „Teilhabe“ an dem spezifischen Beziehungssystem, über „Mitteilungen“ anderer Art, als wir sie bewusst über Sprache und Zeichen benutzen. Manche sprechen von einem „wissenden Feld“ oder einem „morphischen Feld“, manche ganz einfach herkömmlich von Bereichen der Seele.

Diese Mitteilungen ereignen sich über den Raum. Seelische Prozesse erfahren wir als räumliche Prozesse. Erst in der Darstellung von Beziehungen mit den sie prägenden Ereignissen im Raum werden wir berührt und ergriffen und tut sich uns etwas auf. Beim Familien-Stellen wird das besonders deutlich. (Dies gilt genauso für Aufstellungen mit nur einer Person oder Aufstellungen mit Figuren oder Schuhen und auch für Aufstellungen in der Vorstellung.)

Die zweite Antwort auf die Frage, wie Stellvertretung in Aufstellungen möglich ist, heißt: Wir kennen uns alle in den wesentlichen seelischen Belangen aus. Wir haben ein tiefes Vorwissen um Leben und Tod, Liebe, Glück und Leid und all die seelischen Prozesse, die wir mit „Seelen-Worten“ bezeichnen wie „Kraft“, „Freiheit“ oder „Ordnung“. In Aufstellungen korrespondiert nun in den Stellvertretern

diese spezifische Schicksals- und Ereignisdynamik des aufgestellten Beziehungssystems mit diesem grundlegenden menschlichen Wissen, das wir alle in uns tragen. Erst diese Korrespondenz von im Raum erlebbaren und darstellbaren persönlichen Schicksalen anderer und dieser Art „höheren Wissens“ in uns ermöglicht die aufdeckende und lösende Kraft in Aufstellungen, die oft so berührt und lösend wirkt.

Die Authentizität der Stellvertreter ist allerdings nichts Absolutes. Wer Aufstellungen leitet oder ihre Prozesse einfach wahrnimmt, hat manchmal das Gefühl, was da ein Stellvertreter zeigt oder sagt, wirkt irgendwie nicht stimmig. Manchmal haben auch die Personen, die ihre Familie aufgestellt haben, das Gefühl, die Reaktion eines Stellvertreters bleibt fremd. Auch Stellvertreter selbst können sich ihrer Reaktion unsicher sein. Sosehr das Vertrauen in die Stellvertreter zu den Grundlagen der Aufstellungsarbeit gehört, tauchen doch auch Fragen auf: „Ist es bedeutsam für eine Aufstellung, wer für eine bestimmte Rolle gewählt wird, sei es von dem Aufstellenden selbst, sei es vom Therapeuten, der zum Beispiel jemanden zusätzlich in ein System stellt?“ „Zeigen Stellvertreter manchmal in Aufstellungen Reaktionen, die eher auf ihr eigenes Familiensystem bezogen sind? Und wenn das so ist, verfälscht das eine Aufstellung oder kann es sie im Gegenteil auch vertiefen?“ „Teilen Stellvertreter vielleicht auch Dinge mit, die der Therapeut gerne hören möchte oder die irgendwie dem konform sind, was in Aufstellungen scheinbar zum Tragen kommen soll?“ „Wie geht der Therapeut mit Stellvertretern um, deren Reaktion ihm nicht stimmig zu sein scheint? Was tut der Therapeut, wenn sich ihm in der Aufstellung eine ganz andere Dynamik zeigt, als die Reaktion von Stellvertretern nahe legt?“

Es tauchen in Gesprächen über die Stellvertretung in Aufstellungen aber auch ganz andere Fragen auf, zum Beispiel: „Wie kommt ein Stellvertreter aus einer belastenden Rolle wieder heraus? Braucht es dafür besondere Maßnahmen oder gar Rituale? Kann es sein, dass eine ruhelose Seele, für die sich in der Familie keine Erlösung findet, eine (liebevolle und für sie offene) stellvertretende Person ergreift, um in ihr eine ‚Bleibe‘ zu finden?“ „Sind die oft sehr tief greifenden und überraschenden Einsichten von Stellvertretern über eine konkrete Aufstellung hinaus zu verallgemeinern, und dürfen sie überhaupt weitergegeben werden?“



Ich möchte von meinen Erfahrungen als Leiter von Aufstellungen und als Stellvertreter in Aufstellungen vorläufige Antworten auf einige der Fragen geben. Sie mögen Anreiz für Leser sein, ihre eigenen Erfahrungen und Fragen mitzuteilen.

Ich vertraue für gewöhnlich dem, was Stellvertreter an Gestik, Gefühlen und Worten ausdrücken und mitteilen. Ich kann den Stellvertretern dann trauen, wenn ich der Person, die aus ihrer Not heraus aufstellt, trauen kann, dass sie im Einklang mit ihrer Seele handelt. Und ich kann mich auf die Stellvertreter verlassen, wenn ich mich auf das Gesamtgeschehen der Aufstellung verlassen kann. Die Vertrauenswürdigkeit ergibt sich nicht aus persönlichen Eigenschaften und Charakteren der Stellvertreter, sondern aus der gesamten Aufstellungssituation. Das, was über die Stellvertreter ans Licht kommt, ist aber nicht identisch mit den Gesten und Worten der Stellvertreter. Diese sind die sichtbare und hörbare Oberfläche für das Wesentliche, nicht das Wesentliche selbst. Ich sehe an Stellvertretern, die ich häufig in Aufstellungen erlebe, wiederkehrende Gesten, manchmal auch dramatischer Art, zum Beispiel in dem, wie einer sich fallen lässt oder zittert oder weint. Entscheidend ist, was dabei aus dem aufgestellten System deutlich wird und wie das gesamte System davon berührt und einbezogen ist, nicht so sehr das Verhaltensrepertoire des Stellvertreters. Eine Aufstellung bedient sich der Stellvertreter mit ihren Möglichkeiten, Eigenarten und Grenzen. Wobei es immer wieder für alle beeindruckend ist, welche Kräfte einen Stellvertreter erfassen können, die ihn zu Gesten oder Worten führen, die für ihn persönlich völlig untypisch sind und fraglos Bedeutsames aus dem aufgestellten System anzeigen.

Stellvertreter dürfen sich unbedenklich bewegen und äußern. Es gehört zur Stellvertretung, dass sie innerhalb des Systems geschieht. Die Aufgabe des Therapeuten ist es, so gut wie möglich das Ganze des Systems im Blick zu haben und auf die Stimmigkeit und den lösenden Fortgang der Aufstellung zu achten. Er schaut auf das Wesentliche, das sich an und hinter dem Sichtbaren zeigt. Die Gestik und die Worte der Stellvertreter erhalten ihr Gewicht aus diesem Ganzen. Haben sie dort und auch in ihm selbst keine Resonanz, schaut der Therapeut über sie hinweg, „relativiert“ sie und führt die Stellvertreter dazu, dass sie die wirklichen Bewegungen in der Seele wahrnehmen und zeigen können. Allerdings zeigen manchmal Stellvertreter „unpassende“ Reaktionen, die sich erst im weiteren Verlauf als stimmig herausstellen.

Ein Mann stellte seine Herkunftsfamilie auf, und kaum hatte er die Stellvertreter geholt, fingen die auch schon zu kichern und herumzualbern und alsbald laut zu lachen an. Der Mann hatte gar keine Chance mehr, die Stellvertreter aufzustellen, und war schockiert. Im ersten Moment wollte ich schon abbrechen, aber der Blick auf den Ernst und die

Betroffenheit des Mannes hielt mich ab. Als sich die Stellvertreter nicht mehr beruhigten, kam mir ein Bild, und ich teilte es mit: „Das ist eine Hochzeitsgesellschaft!“

Da nickten die Stellvertreter lachend, und der Mann sagte: „Ich habe einmal gehört, dass während der Hochzeitsfeier meiner Eltern während des Mittagessens eine fremde Frau mit ihrer zwanzigjährigen Tochter aufgetaucht, vor meine Mutter getreten sei und gesagt habe, ‚die Ringe an der Hand meiner Tochter hat Ihr frisch Angetrauter meiner Tochter geschenkt mit dem Versprechen, sie zu heiraten‘.“ Da wurde es bei den Stellvertretern völlig still, und alle waren tief betroffen. Ich holte jemanden für diese Frau und ihre Tochter, stellte sie der „Hochzeitsgesellschaft“ gegenüber, und nun konnte das Nötige zwischen den Personen der Familie getan werden.

Es gibt einige allgemeine Kriterien, die dem Therapeuten anzeigen, wenn die Reaktionen eines oder mehrerer Stellvertreter nicht verlässlich sind: sein eigenes Gefühl im Blick auf das Gesamt der Aufstellung; das zögerliche oder unwillige Gehen des Stellvertreters in eine Rolle; das Befangensein des Stellvertreters in der eigenen Aufstellung, die noch nachwirkt; seine unsicheren Blicke zum Therapeuten, die ihn aus der Rolle herausholen, solange er nicht wieder zu ihr hinverwiesen wird; Worte oder Gesten, die, obwohl dramatisch erscheinend, keine Kraft haben; die kraftlose Teilnahmslosigkeit der anderen Stellvertreter und auch der Außensitzenden. Vielleicht tauscht der Therapeut dann einen Stellvertreter aus. Vielleicht bricht er die Aufstellung ab. Vielleicht führt er die Aufstellung einfach weiter im Vertrauen, dass sich ein Stellvertreter wieder einbindet und der weitere Verlauf der Aufstellung dennoch zu einem guten Ergebnis führt. Bei den vielen Aufstellungen, die ich geleitet habe, erinnere ich mich nicht an ernsthafte Probleme mit dem Verhalten von Stellvertretern. Das schließt natürlich eine gewisse Blindheit gegenüber irreführenden Vorgängen in Aufstellungen nicht aus. Dennoch fühle ich mich im Umgang mit Stellvertretern ziemlich sicher.

Dass Stellvertreter häufig die Ähnlichkeit vom Schicksal in der Stellvertretung und im eigenen Leben betonen, erlebe ich nicht als etwas, das Aufstellungen verfälscht. Im Gegenteil, häufig vertieft das eher die Aufstellung, und zugleich kann der Stellvertreter in der Rolle sehr hilfreiche Erfahrungen machen, die ihm auch im eigenen Leben dienen. Der Therapeut muss nur darauf achten, dass der Stellvertreter nicht aus einer Aufstellung herausfällt ins eigene System, zum Beispiel wenn er plötzlich in der Aufstellung sagt: „Das kenne ich auch aus meiner Familie.“ Im Allgemeinen ist es leicht, ihn wieder ganz in die Stellvertretung zu bringen.

Was mich mehr beschäftigt, sind Fragen zum Umgang mit den oft tief greifenden Erfahrungen der Stellvertreter und dem, was Stellvertretern zumutbar ist. Mit der wachsenden Tiefe der Aufstellungen in den letzten Jahren, vor allem in Aufstellungen, die ganz mit den Bewegungen der Seele gehen, sind auch die Zumutungen an die Stellvertreter

gewachsen. Während ich früher nie Mühe hatte, Stellvertretern zu helfen, aus ihrer Rolle zu gehen, erhalte ich jetzt immer wieder einmal Anrufe von Teilnehmern, die eine schwere Rolle nicht losgelassen hat. Und auch eine eigene Erfahrung als Stellvertreter ist mir sehr lange nachgegangen.

Ich war in der Rolle eines im Mutterleib gestorbenen und fehlgeborenen Jungen. Eine tiefe Angst und ein abgrundtiefes Misstrauen zu meiner Mutter verstörte mich. Ich schaute voller Hoffnung auf einen später geborenen Halbbruder, aber der beachtete mich nicht, und der Therapeut stellte ihn auch aus meinem Blick hin zu seinem Vater. Das Gehen zum eigenen Vater brachte kurze Zeit eine Erleichterung. Er war freundlich. Aber auch die Geborgenheit bei ihm war nur eine sehr kurzzeitige. Das Herz wurde von einem tiefen Schmerz getroffen, und ich sank zu Boden. Zunächst war das eine Erleichterung. Dann aber bedrohte mich ein Gefühl äußerster Verlassenheit. Zum Glück kam die Halbschwester auf mich zu, legte sich zu mir, nahm mich in den Arm, und endlich fühlte ich Nähe, Wärme und Geborgenheit. Doch auch sie wurde mir wieder weggenommen und in ihre Familie gestellt. Ich erlebte das als unerträglich. Noch nie hatte ich so eine Einsamkeit verspürt, und auch das Gefühl, dass erst in einer weiten Ferne etwas auf mich warten könnte, das mich wieder friedlich in eine Gemeinschaft einbindet, beruhigte mich nicht. Ich weiß nicht mehr, ob ich schreiend dalag, oder ob der Schrei in mir stumm war.

Nach der Aufstellung musste ich hinaus, einige Schritte gehen, mich mit aller Kraft abschütteln. Bis heute hat mich diese Rolle – oder besser: dieses so früh im Mutterleib gestorbene Kind – nicht ganz losgelassen. Wurde da etwas in mir angerührt, was in mein eigenes Familiensystem gehört? Ich habe dafür keine Informationen, und Vermutungen bekommen für mich keine Kraft. Ich weiß um die Möglichkeiten, aus einer Rolle zu kommen: das für eine Weile bewusste Verbundenbleiben, die Verneigung, das Gehen in die eigene Familie. Warum greift das manchmal so schwer? Zum ersten Mal kam in mir ein Gedanke hoch, den ich vor dieser Erfahrung irgendwie elegant aus dem Felde geschlagen hätte: Kann es sein, dass eine unerlöste und ungeborgene Seele sich an einen Stellvertreter heftet, wenn niemand aus dem eigenen Familiensystem da ist, der die Abgeschiedenheit auflösen kann? Und wenn auch die Aufstellung keinen Weg findet, die getrennte Person wieder in eine Geborgenheit zu führen? Ich habe noch nie so deutlich erlebt, dass der Tod für sich noch keine Geborgenheit und keinen Frieden schafft.

Die Aufstellungsarbeit hat nicht zuletzt deswegen eine solche Ausstrahlungskraft, weil sie auch Stellvertreter zu Erlebnissen und Erfahrungen bringt, die zu tiefen menschlichen Einsichten führen. Dürfen wir diese Einsichten verallgemeinern?

In Buenos Aires war ich in einer Aufstellung Vertreter eines entführten jungen Mannes, der vermutlich aus politischen Gründen ermordet worden, dessen genaues Schicksal aber unbekannt war. „Mein“ Name stand mit Farbe auf das Pflaster des Plaza de Mayo gepinselt. Mütter erinnerten in wöchentlichen Rundgängen an diesem Platz an das Schicksal ihrer verschwundenen Söhne. Zufällig war ich am Tage vor der Aufstellung an diesem Platz und betrachtete die aufgemalten Namen.

In der Aufstellung, die ganz mit den Bewegungen der Seele und wortlos mit der Dynamik der Stellvertreter ging, fühlte ich keinen Kontakt mit den anderen verschwundenen Personen (fünf verschwundene Männer und Frauen waren ihren Müttern gegenübergestellt).

Ich schaute nur auf meine Mutter, die mir gegenüberstand und mich voller Liebe und Sehnsucht anschaute. Ich ging auf sie zu, und wir umarmten uns inniglich. Aber ich wollte nicht lange in ihrem Arm bleiben. Es brauchte nicht viel Nähe, nur so viel, dass ich Abschied nehmen konnte. Dann zog ich mich in einen Winkel zurück, legte mich auf den Boden und fühlte mich erleichtert und ganz leicht. Ich spürte, dass eine wie ich entführte Frau sich neben mich legte und mich leicht berührte. Das tat gut, aber ich wollte allein sein. So liegend kamen mir Bilder und „Gewissheiten“. Ich dachte nicht. Die inneren Worte und Bilder flogen mir zu wie ein autonomer Prozess, auf den ich keinen Einfluss hatte. Zunächst sah ich den Platz mit „meinem“ Namen auf dem Boden, sah die Mütter dort herumgehen und -sitzen, und es wurde mir schwer ums Herz. Ich spürte, ich will das nicht. Das ist kein Platz für das Gedenken an mich. Ich will die Öffentlichkeit nicht. Innerlich bat ich, gebt mir ein Grab, ein Grab mit Blumen, das nur für mich und meine Familie da ist. Dann sah ich dieses Grab und sah, wie sie alle kamen, Vater, Mutter, Geschwister, Verwandte, Freunde. Ich sah sie weinen, und ich sah sie mit Blumen in den Händen. Eine große Sehnsucht erfüllte mich, jeden von ihnen umarmen zu können, und ein Schmerz, dass das nicht ging. Dieser Schmerz hielt aber nicht lange vor. Das Kommen all der Lieben an das Grab wurde wie eine Umarmung und ein Abschied. Und bald sah ich das geschmückte Grab, sah, dass die Tränen aufhörten, freute mich, dass sie wieder lachten, und spürte, sie werden seltener kommen, und das ist gut so. Ich wollte keine lange Trauer. Ich wollte, dass sie mich wieder lachend anschauten, und ich wollte ihnen ein bisschen zuschauen dürfen. Bis alles langsam und wohlthuend verblasste.

Auch diese Aufstellung hat mich lange beschäftigt, allerdings wohlthuend. Was habe ich da erlebt, auf eine Weise, die ich nicht missen möchte? Ich weiß nicht, wie meine Beschreibungen des Erlebten und die der anderen Stellvertreter im Anschluss an die Aufstellung auf die Person gewirkt haben, die aus ihrem persönlichen Schicksal heraus diese Aufstellung betraf.

Die Stellvertreter sind von dieser Frage eher frei. Das ist Sache des Therapeuten, auf die Not leidende Person und die Wirkung auf sie zu sehen. Aber ich weiß, dass ich Tiefes über die Wirklichkeit eines Toten in der Seele erlebt habe. Im Nachhinein weiß ich, dass manches in dieser Aufstellung auch Persönliches von mir berührt hat: den einsamen Tod meines Vaters im Gefangenenlager, ohne Abschied nehmen zu können von meiner Mutter und uns Kindern. Ich weiß, dass die Art der Bilder von meinen Vorstellungen von Gräbern mit beeinflusst ist. Aber ich habe unabhängig davon erlebt, dass das eigentlich Schlimme in dem Geschehen, in das ich als Stellvertreter eingebunden war, nicht mein Tod war, sondern die Art des öffentlichen Gedenkens, das mich der Nähe zu meiner Familie und meiner Mutter beraubt; dass das Schwere der fehlende Abschied ist; und dass ein Grab, an das die Angehörigen gehen können, von großer befriedender Wirkung ist. Ich habe aus der seelischen Sicht eines Toten erlebt, wie wohl-tuend eine kurze Trauer ist und wie schön es ist, für eine Weile dem Treiben der Überlebenden zuschauen zu können. Ich erlebe das als Einsichten, die ich im geeigneten Rahmen weitergeben kann und die mir auch eine große Hilfe sind, wenn ich selbst Aufstellungen anleite. Ich weiß nicht, wie ich mich mit dieser Erfahrung zum Beispiel in einer politischen Diskussion in Argentinien verhalten würde, ich vermute, eher zurückhaltend. Ich weiß, dass ich diese Erfahrung nie benutzen dürfte im Sinne eines Besserwissens oder Überzeugenwollens.

Ich möchte noch eine Erfahrung als Stellvertreter anführen, in der für mich klar geworden ist, dass man unterscheiden muss und kann zwischen dem Wesentlichen einer Erfahrung und den Bildern und Worten, in denen sie sich für den Stellvertreter abspielt.

Ich vertrat einen Mann, der, getrennt von seiner ersten Frau und den fünf Kindern aus erster Ehe, mit seiner zweiten Frau ein zweites Kind bekommen und es nach der Geburt, weil mongoloid, getötet hatte. Ich fühlte mich als einen liebenden Menschen. Ich liebte meine erste Frau und die Kinder und vor allem meine zweite Frau und dieses von mir getötete Kind. Dieses Kind liebte ich über alles. Ich wollte hin zu ihm, aber ich durfte nicht. Ich wurde ein Mörder genannt, und ich war empört. Wie kann man meine tiefe Liebe so missachten? Der Therapeut blieb von meiner Liebe unberührt. Und langsam wuchs in mir eine Erkenntnis von Schuld. Manches der Aufstellung habe ich dann nicht mitbekommen, bis ich neben meine zweite Frau auf den Boden gelegt wurde. Eine tiefe Liebe verband uns, und ich spürte, wir waren ganz nahe, und sie gab mir keine Schuld. Doch niemand sonst schaute auf mich. Ich fühlte mich von den Lebenden mit dem, was ich doch aus Liebe getan habe, allein gelassen.

Dann wurde das getötete Kind zu uns auf den Boden gelegt, aber auf die Seite meiner Frau. Die drehte sich zu dem Kind. Ich verlor sie und durfte auch keinen Kontakt zu meinem geliebten getöteten Kind aufnehmen. Da kam die ganze Wucht der Folgen meiner Tat auf mich. Erst jetzt spürte ich das Gewicht meiner Schuld. Das Schlimmste war, dass ich selbst im Tod auf das getötete Kind und auf meine so heiß geliebte Frau verzichten musste. Das war beinahe unerträglich. Da kam eine tiefe Bitte in mir hoch: Ich nehme dieses Getrenntsein auf mich, aber bitte nicht für immer. Die Vorstellung, dass dieses Getrenntsein von allen, die ich doch liebe, für immer sein müsste, erschien mir unerträglich. In der Aufstellung verblieb ich in den Folgen meiner Schuld. Aber noch im Liegen auf dem Boden kam in mir die Hoffnung auf ein „Fegefeuer“ auf, eine Möglichkeit der Sühne im Tod, die zeitlich begrenzt ist und welche die liebende Zusammengehörigkeit nach einer von der Schuld reinigenden Zeit im Tod wieder möglich macht. Was auch immer die Wirklichkeit der Toten für sich genommen sein mag, ich habe wie unzählige andere in ihren Rollen auch etwas von den die Lebenden und die Toten umfassenden Prozessen in der Seele erfahren. Was ich da erlebte, erlebte ich völlig getrennt von meinem eigenen Familiensystem. Dass mir der Gedanke an ein „Fegefeuer“ kam, hat sicher mit meiner Vergangenheit in der katholischen Kirche und als Theologe zu tun. Und ich werde mich hüten, aus meiner Erfahrung heraus für ein „Fegefeuer“ zu argumentieren. Aber es wurde für mich hautnah spürbar, wie aus solchen Einsichten in die Wirkung seelischer Vorgänge heraus nach Wegen gesucht werden kann, etwas begräffbar und vielleicht sogar handhabbar zu machen, und sich so in kulturell gebundenen Bildern, Mythen, Ritualen und auch Theologien niederschlägt.

An Erfahrung bleibt für mich, dass ich verstanden habe, wie schlimme Taten aus einer tiefen Liebe kommen können; dass so eine Tat einen notwendigen Verzicht auf Nähe zu den geliebten Personen mit sich bringt; dass oft erst der Tod das Gewicht einer Tat spürbar werden lässt; dass man, und sei es erst im Tod, jemanden braucht, der einem klar sagt, du hast Schuld auf dich geladen; dass nur ein Wissen um ein Ende der Folgen einer Tat nach einer gewissen Zeit des Leidens die Sühne erträglich macht; dass die anderen von den Wirkungen einer Tat, die sie nicht zu verantworten haben, frei bleiben mögen; dass das Erleben ewigen Getrenntseins von denen, die man liebt, die „Hölle“ ist; dass man, was immer man getan hat, weiter als Mensch gesehen werden möchte. Ich neige dazu, diese Erfahrungen zu verallgemeinern. Ich kann mir vorstellen, dass unterschiedliche Stellvertreter ähnlich gefühlt hätten, auch wenn sie die Erfahrungen in anderen Worten und Bildern beschreiben würden. Ich bin mir aber sicher, dass eine Verallgemeinerung nur dort trägt, wo sie von einzelnen Menschen in

ihrem Schicksal als wahr erfahren werden. Sie von diesen Erfahrungen zu trennen und daraus irgendein Gedankengebäude zu errichten, das man argumentativ belegen und verteidigen müsste, wäre schlimm.

Ich erlebe das, was Stellvertreter zeigen und als gefühlte Prozesse beschreiben, als äußerst bereichernd. Und ich erlebe darin ein tiefes Vertrauen in ein gemeinsames seelisches Erbe, das uns verbindet und gemeinsam trägt, zumindest wenn es um Leben und Tod geht, auch über die Kulturen hinweg. Grenzen sehe ich dort, wo Stellvertreter in Rollen kommen, wo sie keine Personen oder seelische Bezüge von Personen mehr repräsentieren. Es kann jemand Hitler vertreten, aber man kann nicht den Nationalsozialismus vertreten. Es kann jemand den Nationalsozialismus vertreten in einer Aufstellung, in der beispielsweise der Opa Nationalsozialist war. Er vertritt dann etwas von der seelischen Eingebundenheit in das größere Feld des Nationalsozialismus, aber nicht das Feld des Nationalsozialismus selbst. Das ist zu groß für eine Person. Man kann vielleicht eine historische Person vertreten, aber nicht die historische Dimension selbst. Für mich ist das Feld der Erfahrung seelischer Prozesse weit genug, wenn ich mich an das Anliegen konkreter Personen binde und auf den persönlichen Bezug achte, in welche weiteren Dimensionen der Seele man dann immer geht.